

Bierstädter Zeitung

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blane Ländchen.

(Umfassend die Ortshafte: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Felsch, Igstadt, Kloppeheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Sonnenberg, Wallau, Wildschaffen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulz in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 80 Pf. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungsliste unter Nr. 1110a.

Fernruf 2027.

Nr. 7

Samstag, den 9. Januar 1915

15 Jahrgang.

Scherz und Ernst.

— Liebesgaben für Pferde. In der großen Liebestätigkeit, die angesichts des Krieges eingesetzt hat, sollen auch die Bierfütterer nicht zu kurz kommen. So erläßt der Verein der Tier- und Menschenfreunde in Jena folgenden Aufruf: „Bitte um Liebesgaben für Kriegspferde! Auf die dem Thüringer Bundesvorsitzenden in Apolda zugegangene Anregung eines im Felde stehenden Oberveterinärs bittet auch unterzeichneter Verein um Gaben für die unter den Unbilden und Folgen des Krieges schwer leidenden treuen Pferde! Besonders erwünscht sind warme Decken (u. a. auch ältere Teppiche), Verbandstoffe (Watte, Perg, grobes Leinwand, Papplein, Woll- und Flanellbinden oder Stoff dazu), Filz und geeignete Felle zum Schutz gegen Drud; willkommen sind auch Würfelzuder. Freundschaftliche Zuwendungen, die wir recht reichlich erhoffen, werden — möglichst vormittags — Empfang 2, dankbar entgegengenommen.“

— Woher kommt das Wort „Ovation“? Wir lesen es heute sehr oft, daß einem siegreichen Feldherrn, daß einem deutschen Fürsten aus irgendwelchen Anlässen eine begeisterte Ovation dargebracht wurde. Und manch einer wird sich wohl über den Ursprung dieses Fremdwortes besonnen haben. Der eine oder der andere hat vielleicht all sein Latein zur Unterstützung herangezogen und will es mit einer — Gierpende erklären. Die Ovation hat aber mit ovum (das Ei) nicht das mindeste zu tun. Sie erklärt sich vielmehr daraus, daß der siegreich heimkehrende Feldherr im alten Rom beim sogenannten kleinen Triumph dem Jupiter ein Schaf (ovis) zum Opfer brachte. Von diesem Schafopfer her hat dann ein kleiner Triumphzug den Namen Ovation erhalten. Die Sprachreinigung wird daher fürs erste gut tun, das Fremdwort Ovation nicht ins Deutsche zu übertragen, denn es macht sich kaum gut, wenn wir hören, daß einem siegreichen Feldherrn begeisterte Schafopfer dargebracht wurden.

— Der einhändige Adjutant. Der bekannte deutsche Herrenreiter Rittmeister Graf Schmettow erlitt bald nach Beginn des Feldzuges eine Verwundung, die zur Amputation seiner linken Hand führte. Nach seiner Genesung bewarb er sich darum, neuerdings im Kriege verwendet zu werden, und er wurde trotz seiner verminderten Diensttauglichkeit als Adjutant einem Armeekommando zugeteilt. Daß Graf Schmettow von seiner

Reitkunst nichts eingebüßt hat, und sein Pferd auch mit einer Hand zu meistern versteht, geht aus einer Feldpostkarte hervor, auf der er der „Sportwelt“ folgendes mitteilt: „Ich bin nach meiner Verwundung bei der Garde-Kavalleriedivision, wo ich meine linke Hand verlor, seit Anfang November wieder draußen und nun zweiter Adjutant bei einem Armeekorpskommando. Mit einer von mir erfundenen Einrichtung macht mir jetzt auch das Reiten keine besonderen Schwierigkeiten.“

— Ein deutscher Pate für ein Franzosenkind. In Karigar-Rivolz, Dranbilliers (Mosne) kamen deutsche Soldaten in ein Haus, in welchem gerade ein prächtiges Mädchen zur Welt gekommen war. Der Vater des Kindes steht zurzeit im französischen Heere. Die deutschen Krieger hielten es für angebracht, bei dem Kinde die Notaufse vorzunehmen, und der Wehrmann P. aus Köln-Mülheim übernahm die Patenschaft. Das Kind erhielt den Namen Johanna, und der deutsche Pate ist als solcher in das Taufregister eingetragen worden. Herr P. wird sich, wie er versichert, seines kleinen Schützlings nach besten Kräften annehmen und in jedem Jahre am Geburtstag des Mädchens einen Betrag in die Sparbüchse legen. Es sind Vorkehrungen getroffen, daß die Beziehungen mit der Familie auch nach dem Kriege dauernd unterhalten bleiben.

— Die gute, kleine Marie. Eine Leserin in Regensburg sandte der „Frankf. Ztg.“ ein Gedicht, das ihr 12-jähriges Schwesterchen von einem Landwehrmann aus Polen erhielt. Der brave Landwehrmann hatte von der kleinen gestrichelte Liebesgaben-Soden bekommen. Außerdem hatte sie eine Tafel Schokolade hineingebracht, auf die sie ihren Namen gesetzt, und hatte um einen Gruß des Empfängers gebeten. Den fandte er ihr nun in den folgenden hübschen Versen Klein Mariechen, die Kompagnie machte heute morgen 'ne Lotterie; Voll'ne Sachen und Liebesgaben Waren in Külle und Fülle zu haben. Und Fortuna, die holde Maus, fand für mich just das heraus. Was du mit fleißigen Fingern gestrichelt und mich von Herzen hast beglückt; Denn wisse: in diesem Hause-Polen Die ich seit Wochen auf blanken Sohlen, Tror bedenklich an allen Zeh'n, Klapperte fröhlich beim Gehen und Steh'n. Und das ist ein Unglück, denn, kleine Marie, Der oberste Lehrsatz der Strategie heißt: Küche warm und das Pulver trocken.

Da kommen als Retter deine Soden. Schmiegen sich weich um die beiden Hossen. Sigen dabei wie angegossen. Und spenden mir, du liebes Schätzchen, Dazu auch noch Schokoladenplätzchen. Das ist doch mehr, als erwarten kann Ein männermordender Landwehrmann. Darum, Mariechen, für deine Spende Küss' ich im Geißt deine fleißigen Hände Und schweb' dir und den deutschen Frauen, Daß wir die Russen mächtig verhaue. Damit ihr lieben Mädel und Kinde! Immer müßt zittern vor diesem Gesinnel. Und lehr' ich aus blutigem Kriegesstrauch Einst wieder zurück in der Heimat Haus Und ziehe wie einst durch dein trautes Ländchen. Dann küß' ich in Wahrheit die die Händchen. Und sage manierlich auch wieder Sie Zu dir, du gute, kleine Marie.

Mit 1000 000 Dank

St. Lorenz.

Wer Brot-Getreide versüßert,
versündigt sich am Vaterlande
:: und macht sich strafbar ::



Muratti
Cigaretten

sind weltbekannt!

Inventur-Ausverkauf

(Beginn Samstag, 2. Januar.)

10—50%

Ein Posten Regenschutzhüllen (Ersatz für wasserdichte Militärwesten) mit Kamelhaar- u. Wollfütter wegen Aufgabe dieses Artikels mit 50 Prozent Rabatt.

betragen die Preisherabsetzungen, der dem Ausverkauf unterstellten Waren. Der Prozentsatz ist an jedem Stück auf rotem Etikett deutlich vermerkt. Da in vielen Artikeln mit grösseren Preissteigerungen zu rechnen ist, bietet mein Ausverkauf eine doppelt beachtenswerte Gelegenheit zu ausserordentlich vorteilhaften Einkauf von

Herren-, Jünglings- u. Knaben-Kleidung bester Qualität.

Verkauf nur gegen Bar.

Keine Auswahlendungen.

Änderungen nur gegen Berechnung.

Heinrich Wels,

WIESBADEN Marktstrasse 34.

Schokolade, Kakao, Tee, feine Gebäcke

Schokolade

bessere Qualitäten verkaufe ich noch zu alten Preisen. Schokolade in billigeren Preislagen äusserst niedrig.

Kakao

empfehle noch grosse Mengen, nur Fabrikate erster Firmen, ohne jede Erhöhung.

Original-Packungen von Hildebrand, Suchard, Blocher, Van Houten.

Tee

Solange mein Vorrat reicht, verkaufe ohne Aufschlag.

feines Gebäck

Trotz grosser Teuerung auch meine bekannt guten Qualitäten ohne Erhöhung.

Mainzer

Kakao- u. Schokoladenhaus

alte Universitätsstrasse, Mainz. Fernsprechruf 1635

Achtung! Mainz. Achtung!

Nur prima **Schinken- und Rindfleisch 64 Pf.**

kommt zum Verkauf, alle Stücke per Pfund

Schweinebraten 90 Pf.

Sandhappen mit Beilage 80 Pf. per Pfund.

Bratwurst 80 Pfennig | Leberwurst 70 Pfennig
Fleischwurst 80 | Blutwurst 70
Fleischmaggen 80 | Schwarzmagen 70
10 Pfundweise billiger.

Heinrich Esch, Mainz, Augustinerstr. 30
Fleisch zum Schlachten Preisermäßigung.

Wo? bekommen Sie billig, schnell und modern garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft **Frau Schulz**

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

187

Form und alle Zutaten billigt.

: Feldpost-Fläschchen :

Cognac, Rum, Arrac etc.

von 45 bis 65 Pfg. — (Packung einbegriffen.)

Nur prima Qualität.

Verband-Porto 10 Pfg.

Wilh. Westenberger & Co. m. b. H. Wiesbaden
Schulberg 8. Telephon 4285.

1163

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.



Umzüge unter Garantie.
Lagerung ganzer Wohnungs-Einrichtungen und einzelner Stücke
An- und Abfuhr von Waggons.
Expeditionen jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.
Lieferung von Sand, Kies und Gartenkies.

Expeditionsgesellschaft Wiesbaden G. m. b. H.

nur Adolfsstrasse 1, an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.
872 Telephon 872. Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser:
Adolfsstrasse 1 und auf dem Güterbahnhof Wiesbaden-West.
(Güteranschluss.)

+ Alle Frauen! +

wenden sich stets an Apotheker

Hassencamp

Medizinal-Drogerie

„Sanitas“, Wiesbaden.

Mauritiusstrasse 5.

700 neben Wallhalla

Telephon 2115.

Presto-Fahrräder

gehören unstreitig zu den besten Rädern der Welt. Aus erstklass. Material zusammengestellt, kann man diesen Rädern auch Strapazen zumuten. Darum sehen sie sich erst Presto an, ehe sie ein Rad kaufen. — Alleiniger Vertreter für Bierstadt u. Umgeb.:

Hugo Jansen, Bierstadt,

Wilhelmstr. 2, Ecke Taunusstr.

Automobil-Vermietung, Spengler- und Installations-Geschäft.

Spar- und Vorschuß-Berein Bierstadt.

(eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.)

Der Verein nimmt von Jedermann, auch von Nichtmitgliedern Spar-Einlagen in jeder Höhe entgegen. Zinsfuß für Spar-Einlagen in jeder Höhe 3 1/2 % bei halbjährlicher Kündigung 4 % mit Verzinsung vom Tage der Einzahlung bis zum Tag der Rückzahlung.

Strengste Verschwiegenheit bezüglich der Spar-Einlagen Rückzahlungen in jeder Höhe in der Regel sofort.

Ausgabe von Schecksparlasten.

Den Mitgliedern werden:

Vorschüsse gegeben gegen Wechsel oder Schuldscheine, gegen Sicherstellung, Wechsel diskontiert, Kredit in lfd. Rechn. gewährt ohne Provision. Wechsel Zinssso.

Uebernahme von zehnten Gütersteuergeldern pp. Aufnahme neuer Mitglieder jeder Zeit.

Geschäftsstelle Talstr. 9.

Der Vorstand.

Keine Lagerkohlen Abgabe jedes Quantum direkt aus d. Waggon

Kohlen!

Zechenkoks für Zentralheizung

Koks, gew. Nusskohlen I, II u. III

stückreiche, melierte Ofenkohlen

Belgische Anthrazitkohlen

Eier-Anthrazit-Briketts

zu billigen Preisen.

Union-Briketts — Bündelholz —

Fritz Clouth, Biebrich

Telefon 2 Adolfsplatz 1. Telefon 2

Lagerplatz Rheinbahnhof.

Zechenkoks, sparsamer und vorteilhafter als Gaskoks.

Stets konkurrenzfähig!

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Jede Fuhr auf Wunsch über die Stadtwege.

Erste deutsche

Petroleumersatz-Fabrik :

Inhaber:

Wüst u. Devinast, Mainz

all. Fabrikanten von Petroleumersatz

„Wüstin“

Durch eifrige Forschung ist es uns gelungen, unser Produkt so zu vervollkommen, dass es von aufgetauchten Nachahmungen nicht erreicht werden kann.

Rauch-, geruch- und gefahrlos auf jeder Lampe zu brennen. Brennt heller als Gas.

3/8 Liter ohne Gefäß 42 Pfg.
3/8 Liter mit Gefäß 45 Pfg.

Niederlage:

Mainz, grosse Quintinstr. 11.

Wir bitten, unsere Schaufenster zu beachten.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.
Für Wiederverkäufer hoher Verdienst.

Friedrich Exner

Neugasse 16 • Wiesbaden • Fernspr. 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden,

:: Socken, Strümpfe, ::

Leibbinden, Brust- und Rücken-

schoner, Kniewärmer, Pulswär-

wärmer, Schiess-Handschuhe,

Ohrenschützer, Militär-Sturm-

hauben, Fusslappen, Fuss-

schlüpfer, Hosenträger,

.. Taschentücher. ..

Feldgraue Strickwolle.

Das Verpacken der Feldpostpakete und -Briefe in dazu geeigneten Kästen wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Wiesbadener Pädagogium.

Gründl. Vorbereitung für alle Schul- und Militär-Examina, einschl. Abitur.

Arbeits- und Nachhilfestunden für Schüler u. sämtl. höheren Lehranstalten.

Aufnahme v. 9. Lebensjahre.

Direktor Dr. E. Loewenberg, WIESBADEN,

Rheinbahnstr. 5, Part. Fernspr. 1583.

Sprechstunden 11—12 1/2 Uhr.

Auf Vorposten leisten vortreffliche Dienste die 25 Jahren bewährten

Kaiser Brust-Caramellen

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Reiztheit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6100 nat. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten bezeugen den sicheren Erfolg.

Appetitregende, feinschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Bei gepackung 15 Pfg. kein Porto.

Zu haben in Apotheken sowie bei: Drogerie G. Ordina, Otto Gröner, H. Reichenberger in Wiesbaden.

Ludw. Beck, Melanthalstr., Mainz. Drogerie in Wiesbaden.

„Die Hilfe“

Berlin-Schöneberg

Wochenchrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausg. Dr. Fried. Naumann

= Probe-Abonnement =

kostenfrei. 3 Agenten =

ab 1.11.22. sechs =

Inserate haben Erfolg!

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

„Les Ulanen! Les Ulanen!“ gellte da der Schreckensruf durch die Straße herab, und, von ihren Sätzen aufspringend, starrten die Leute, fast regungslos vor Entsetzen, die kleine Truppe der fremden Krieger an, die so ungeniert die Straße entlang gesprengt kam, als ob sie sich hier im Freundes Land befände und nur eben den Post- oder anderen Dienst zu versehen habe.

„Les Ulanen!“ Was für schreckliche Geschichten knüpften sich an den einfachen Namen Les Ulanen — wie hatte sich die französische Nation — dank ihrer totalen Unkenntnis in Geographie wie Ethnographie — diesen Truppenkörper in den wahnsinnigsten Sagen und Einbildungen ausgemalt! Bald sollte es ein urtümlich alter Volksstamm sein, der in Höhlen und Schluchten hauste und nur in Kriegszeit über die Nachbarkämme losgelassen wurde, bald ein besonderes Volk, das gar keinen geregelten Lebensberuf hatte und nur von Raub und Plünderung lebte. Mit den Schilderungen dabei, welche die wahnsinnige Phantasie der Pariser Zeitungsschreiber über Frankreich allein losließ — denn die übrigen Länder amüsierten sich nur über diese Vorniertheit — und worin die Deutschen etwa so geschildert wurden, wie sie vielleicht zu Zeiten der römischen Einfälle gewesen sein mögen, hatten sich die Männer die tollsten Ideen in den Kopf gesetzt, während die Frauen und Kinder ein wahres Grauen vor diesen „Ungeheuern“ empfanden und das Schrecklichste von ihnen fürchteten — und den albernen Berichten nach fürchten mußten.

„Les Ulanen!“ und da waren sie, die Ungetüme — da galoppierten sie die Straße herauf, als ob der Platz ihnen gehöre, und nicht einmal Zeit zur Flucht blieb den Leuten, weil es ihnen an Zeit zum Ueberlegen fehlte. — Sie sahen das Entsetzliche nahen, wie man eine Granate durch die Luft heranziehen hört — man weiß nicht, nach welcher Seite man ausweichen soll, und ehe man nur einen Gedanken fassen kann, zuckt sie vorbei, schlägt auf den Boden nieder und streut ihre Sprengstücke umher.

Es waren preussische Ulanen, ein blutjunger Offizier mit einer kleinen Eskorte von nur drei Mann, der da lech und zuversichtlich mitten in die feindliche Stadt hinein sprengte. Die kräftigen Reiter aber, an deren Lanzen spitzen das schwarz-weiße Fähnchen wehte, schienen sich hier wie zu Hause zu befinden. Die kurze Peise im Munde und den Rauch vergnügt von sich blasend, die Lanze mehr zur Stütze des rechten Armes wie als Waffe gebrauchend, galoppieren sie ruhig heran, und wenn auch der Offizier seinen Revolver in der Hand trug, so mochte das wohl nur aus alter Gewohnheit sein, denn eine Gefahr konnte er nicht fürchten — lachte und nickte er doch jedem hübschen Mädchengesicht zu, das, durch die stampfenden Hufe aufgeschreckt, an das Fenster eilte und oft in Angst und Entsetzen den Gruß halb verlegen, halb belächelt erwiderte.

„Les Prussiens!“ Der eine furchtbare Gedanke erfüllte sie. — Die Schrecklichen hatten selbst St. Rosaire erreicht, und weinend fielen sie sich in den Häusern um den Hals.

Die Ulanen waren schon lange vorüber; lachend und miteinander plaudernd sahen sie, wie alles vor ihnen schen

in die Häuser zurückschlüpfte, und daß sie, vier Mann, einen solchen Schrecken in einer vollreichen Stadt verbreiteten, machte ihnen besonders Vergnügen. Der junge Offizier behielt aber trotzdem das Terrain fest im Auge, denn daß sie sich hier nicht sicher fühlen durften, wußte er gut genug. Aber je lecker und zuversichtlicher sie auftraten, desto weniger hatten sie auch — wie die Ulanen die Probe so oft gemacht — zu fürchten, und als er jetzt den kleinen Gruppe nur aus dem einzigen Grunde noch stand, weil ihnen das Ganze viel zu überraschend gekommen war, zügelte er scharf sein Tier ein, lenkte um und ritt direkt auf die Herren, die ihm mehr scheu als höflich Raum gaben, zu.

„Messieurs“, redete der junge Deutsche, aber im reinsten Französisch, die hier Versammelten an. „Darf man fragen, wer von Ihnen der Eigentümer dieses Tabakladens ist?“

Im ersten Augenblick — obgleich ihn jeder verstanden hatte, bekam er keine Antwort; da sich aber aller Blicke fast unwillkürlich auf Jerome Mobillard hefteten, als wenn er um das Wort gebeten hätte, konnte dieser nicht mehr gut ausweichen und sagte — viel höflicher freilich, als seine früher ausgesprochene politische Gesinnung hätte vermuten lassen:

„A moi, monsieur“ — er war sich nicht recht klar, ob er von seinen republikanischen Ideen augenblicklichen Gebrauch machen solle. Wer konnte überhaupt sagen, ob nicht der kleinen Patrouille ein ganzes Armeekorps folge, denn allein hätten sich diese doch wahrhaftig nicht bis mitten nach Frankreich hineingetraut.

„O, das ist sehr schön!“ rief der junge Offizier — „und haben Sie gute Zigarren? Havana vielleicht?“

Jerome Mobillard zuckte mit den Achseln. „Seiher nur Korporal!“ sagte er; „wir dürfen keine anderen führen, denn es ist Monopol der Regierung“ — er war wieder ganz Geschäftsmann.

„Aber bester Freund“, lachte der junge Offizier, schob seinen Revolver in den Gürtel zurück und sprang so sicher und ungeniert aus dem Sattel, als ob er hier zu Hause wäre, „das hat ja jetzt aufgehört und Sie können, was Sie nur an Tabak und Zigarren haben wollen, vollkommen steuerfrei aus Deutschland beziehen.“

„Ueber die Grenze, Monsieur?“

„Welche Grenze, die französische? Die liegt im Westen nach Paris zu, oder vielmehr unmittelbar vor Paris“, erwiderte der junge Ulan. „Nach Osten zu, von hier aus, ist jetzt alles deutsch und von unseren Truppen besetzt. Doch a propos — was ich fragen wollte. Wo ist die Mairie?“

„Gleich dort oben, Monsieur“, erwiderte einer der anderen Leute sehr artig, denn das resolute Wesen des jungen Offiziers hatte seine Wirkung nicht verfehlt. — „Wenn Sie aber den Maire selber sprechen wollen, so kann ich Ihnen denselben hier in Monsieur Joucon vorstellen.“

„Ah, Monsieur Joucon, sehr angenehm, Ihre wertige Bekanntschaft zu machen“, rief der junge Deutsche, indem er sich, schon auf der Schwelle des Zigarrenladens, wieder

Antwandre. — „Ich möchte Sie ersuchen, nach auf eine nicht unbedeutende Quartierlast einzurichten.“

„Eine Quartierlast, Monsieur?“ rief der Maire rasch und erschreckt aus, „wie verstehe ich das?“

„Sehr einfach, Herr Maire; wir sind als Avantgarde vorausgeschickt, die Armee folgt mir aus dem Fuße und trifft spätestens morgen mittag ein. Wir werden St. Rosaire besetzen und ein Etappenkommando hierher verlegen — also bitte Quartiere für etwa 10 000 Mann bereitzuhalten und ebenfalls zu bedenken, daß wir Requisitionen an Lebensmitteln und Pferdefutter wie Streu haben müssen, also darin auch nicht schonen könnten, wenn wir selbst dazu geneigt wären — aber wir bezahlen alles bar.“

Zehntausend Mann Einquartierung und — Preussens — der Maire stand sprachlos da und konnte den Gedanken so rasch gar nicht fassen. Der junge Offizier stimmerte sich aber schon nicht mehr um ihn, denn für den Augenblick interessierten ihn die Zigarren weit mehr. Er hatte an der richtigen Stelle ausgerichtet, was ihm aufgetragen worden, und all das übrige, wenn er der Meldung nicht nachkam, hatte der Maire selber zu verantworten. Jetzt verlangte er weiter nichts als Zigarren, und Monsieur Robillard, der größte Maulheld vorher, war in diesem Augenblick die Liebenswürdigkeit selbst, um seinen seltenen Kunden zu bedienen. So artig hatte er sich überhaupt die Preussens nie gedacht, und er als Franzose, der Vertreter des höflichsten und zivilisier testen Volkes der Erde, durfte dem natürlich nicht nachsehen.

Ein eigentümlich drolliges Bild bot indes die kleine Gruppe der Ulanen, um welche sich jetzt, in selbstverständlicher Neugier, die ganze Jugend drängte. Und kräftige Burschen waren es in der Tat, die aussahen, als ob sie die dralle Uniform nur mit größter Mühe in die Knöpfe gebracht hätten. Burschen mit biden roten Gesichtern und hornigen Fäusten, in denen sie die lange scharfe Lanze wie spielend hielten, und wie oft doch hatten sie schon bewiesen, welch gefährliche Waffe das in ihrer Führung sei. Wie leicht und verwegen blickten dabei ihre merkwürdig blauen Augen umher, und wie gleichgültig schienen sie das ganze, sie umwogende Getriebe zu betrachten. Furcht? Die kannten sie wahrhaftig nicht, zeigten es wenigstens in keiner Muskel, und doch waren sie ja hier unter jedem Fenster der Gefahr ausgesetzt, daß ihnen ein heißer Bleigruß zugesandt wurde. Es war Krieg, und wer sich in Feindes Gewalt begab, mußte auch die möglichen Folgen tragen.

Aber was kümmerte das die französische Jugend, die, von ihrem Soldatenspiel abgelenkt, jetzt wirkliche Soldaten und Soldaten des eigentlichen Feindes plötzlich vor sich sah. Und wie ruhig diese fremdartigen Gestalten mit ihren sonderbaren Rüben auf ihren Pferden hielten und wie freundlich sie außerdem aussahen! Ritten sie doch der kleinen Heeresabteilung, die sich mit ihren hölzernen Gewehren herandrängte, lachend zu und plauderten dabei in ihrer wunderlichen, barbarischen Sprache. „Sonderbar, daß sich diese Leute durch solche Laute einander verständlich machen konnten!“

Und was für kräftige, baumstarke Tiere sie ritten! Das waren Pferde, die genau so aussahen, als ob sie einen anderen Reiter mit seinem Tier nur durch ihr Gewicht im Boden rennen könnten. Also das waren Ulanen, von denen sie schon so viele entsetzliche Geschichten gehört — Ulanen, die überall und plötzlich, an den entlegensten Stellen wie aus dem Boden heraustraten und überall Schrecken und Entsetzen verbreiteten. Schrecklich und entsetzlich sahen sie freilich nicht aus, aber wie aus dem Boden herauf waren sie auch hier zu Tage gekommen, und schon ihr plötzlich Erscheinen hatte etwas Unheimliches.

An den benachbarten Fenstern kamen ein paar neugierige Frauengesichter zum Vorschein, aber die Augen der Ulanen schienen überall zu sein. Kaum zeigten sie nur verstockten Stirn und Augenbrauen über dem Fensterlins, so wickten ihnen auch schon die wilden Gesellen freundlich zu, und im Nu verschwanden sie wieder.

Der junge Offizier kehrte jetzt aus dem Zigarrenladen zurück. Er hatte gefunden, was er suchte, und schritt so ruhig durch die indes angesammelte Menschenmasse, als ob er ein Armeekorps und nicht nur drei einzelne Reiter kommandiert hätte. Bei seinen Leuten wieder angelangt, verteilte er an sie erst etwa die Hälfte der gekauften Zi-

garren und dann, den linken Fuß schon im Bügel und eben im Begriff, wieder aufzusteigen, wandte er noch einmal den Kopf nach dem Maire um und fragte:

„Was ich noch sagen wollte, Monsieur — haben Sie hier Franktireurs oder sonstige Banden in der Nachbarschaft?“

„In der Nachbarschaft?“ sagte der Maire verlegen, denn er dachte in diesem Augenblick wirklich zuerst wieder an den Trupp und wußte nicht gleich, wie er sich da zu verhalten habe.

„Ober hier im Orte?“ — fuhr der junge Ulan gleichgültig fort, indem er sich jetzt in den Sattel schwang — „ich mache Sie für alles verantwortlich, was hier geschieht, denn wir vier Soldaten repräsentieren in diesem Augenblick die anziehende deutsche Armee.“

„Wir hatten Franktireurs hier,“ sagte der Maire, also gedrängt, „aber die sind abgezogen, und Militär liegt nicht in St. Rosaire.“

„Sehr schön,“ nickte ihm der Offizier zu — „dürfte ich also nur noch einen der Herren bitten, uns zu einem guten Restaurant zu führen, wo wir etwas zu frühstücken bekommen können? Wir haben einen langen Ritt gemacht, sind hungrig und außerdem in Eile.“

Es ist merkwürdig, wie erbittert sämtliche Bewohner St. Rosaire noch vor sehr kurzer Zeit auf die verhassten Preussens gewesen waren, und wie willig sie doch jetzt dem Wunsche des jungen Mannes willfahrten. Sein ganzes, wohl freundliches, aber auch vollkommen sicheres Benehmen hatte eben nicht verfehlt, auf sie einzuwirken. Er behandelte sie achtungsvoll, aber doch mit einer gewissen Nonchalance — er befahl nicht, aber er schien es für selbstverständlich zu halten, daß ihm gehorcht wurde, und zwei der Umstehenden zeigten sich denn auch augenblicklich bereit, ihm zu willfahren.

Wie lähmend schien die Nachricht auf die ganze Stadt gewirkt zu haben. „Die Ulanen sind da!“ das sagte alles und es war für sie hier der Beginn des Krieges, wie der Schneesturm, der im November über die Felder segt, den Beginn des Winters und sein strenges Regiment ankündigt.

Das Restaurant befand sich nur eine kurze Strecke davon entfernt die Straße etwas weiter hinauf, und die Ulanen folgten lachend und miteinander plaudernd ihrem Führer. So sorglos sie sich aber zeigten, so ließen sie trotzdem nicht die nötige Vorsicht außer acht. Nur der Offizier und einer der Leute flogen ab, zwei von ihnen blieben vor der Tür auf Posten und hielten die Pferde, bis die ersteren wieder herauskamen und ihre Kameraden ablösen konnten.

Um den Ulanenoffizier hatte sich auch hier wieder eine Gruppe von Menschen gebildet. Dem jungen Mann entging dabei nicht, daß mancher gerade nicht freundliche Blick auf ihm haftete, und einige der Leute leise, aber heftig miteinander sprachen. Es gab auch trotziges Volk genug in St. Rosaire, das bei dem längeren Aufenthalt der verhassten Preussens doch zu fühlen anfang, welche klägliche Rolle sie hier den vier vereinzelt Soldaten gegenüber spielten. Rechten Anklang fanden sie aber trotzdem nicht, denn die Pariser Zeitungen hatten nicht verfehlt, die von dem Feinde verübten Grausamkeiten in den grellsten Farben aufzuzählen und darunter besonders hervorzuheben, wie sie ganze Städte und Dörfer, wo man ihnen Widerstand gezeigt, niedergebrannt hätten.

Die Ulanen hielten sich aber nicht lange genug auf, um irgend einen möglichen bösen Willen gegen sie Raum zu geben. Sie alle hatten sich noch aus dem Restaurant heraus einen Imbiß für den Weg wie eine Flasche Wein mitgebracht, und sobald sie das in ihrer Satteltasche geborgen, sprangen sie selbst wieder auf, und fort trabte der kleine Zug die Straße entlang, dem Ausgang des Städtchens zu.

3. Der Widerstand.

Der Ruf: „Les Preussens!“ hatte sich in der Zeit, in welcher die Ulanen in St. Rosaire verweilten, wie ein Lauffeuer durch die ganze kleine Stadt verbreitet und war in die entferntesten Ecken derselben getragen worden. Solche Gerüchte halten sich aber natürlich nur selten an die einfache Wahrheit, sondern werden gewöhnlich, je weiter sie eilen, desto mehr übertrieben. „Les Ulanen!“ Natürlich verstand man darunter schon eine ganze Schwadron, die in St. Rosaire eingebrochen war und jetzt selbst-

verständlich plündern und brandschatzen würde, und die entfernter wohnenden Familien begannen schon in Todesangst ihre Wertsachen zusammenzupacken, um sie an sicheren Orten zu verbergen, denn zum Eingraben blieb ihnen ja gar keine Zeit mehr. (Fortsetzung folgt.)

Wie der deutsche Ritterorden Preußen gewann.

Im Jahre 1230 sandte Hermann von Salza, der vierte Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Ordensritter mit reifigem Volke unter Hermann Balk nach dem Lande Preußen. In der Gegend, wo das heutige Thorn liegt, überschritt dieser mit einer kleinen Schar die Weichsel und gründete auf dem rechten Ufer eine Burg, die er Turoon nannte. Von da aus zog er gegen die Burgen der Heiden, überfiel sie und nahm die Besatzungen gefangen. Ward er von den Feinden bedrängt, so flüchtete er mit seinem Kriegsvolk nach Turoon. Mit Schrecken und Zagen sahen die Eingeborenen, wie die fremden Kriegsmänner trotz ihrer geringen Zahl überall den Sieg davon trugen. Da faul ihnen der Mut und das Vertrauen in die schützenden Götter. Viele gaben den Kampf auf und nahmen das Christentum an, andere flüchteten weiter nach dem Osten zu.

Wo die Ritter mit dem Schwerte Bahn gebrochen, folgten die Priester mit dem Kreuze, um die christliche Lehre zu verkünden, und wo die Kriegsmänner ihre Burgen zu Schutz und Trutz errichtet hatten, da gründeten die nachfolgenden deutschen Ansiedler friedliche Hütten. Fehnten ihnen die Steine, so schichteten sie die Stämme des Waldes zu Wänden übereinander. Wie durch Zauber wuchsen die freundlichen Wohnstätten der Menschen aus dem Boden. Wenige Monate nach der Ankunft der ersten christlichen Einwanderer bewegte sich die wohlgeordnete Gemeinde auf dem Markte und in den Straßen der neugebauten Stadt. Der Kaufmann bot seine Waren feil, der Handwerker schnitt und hämmerte, und der Landbauer fuhr mit seinem Erntewagen den ersten Hafer ein. So entstanden im Schutze der Burgen die deutschen Städte in Preußen: Thorn, Kulm, Graudenz, Braunsberg.

Die Befestigung der Ordensschaft war mit nicht geringeren Schwierigkeiten verbunden als ihre Begründung. Nur für einen Feldzug dauerte die Pflicht der Kreuzfahrer. Hatten die Kreuzscharen den Heimweg angetreten, dann erhoben die Heiden wieder trotzig ihre Stirn. Oftmals empörten sie sich gegen die neue Herrschaft. Sie umlagerten die Ritter auf ihren Burgen, verjagten und erschlugen die christlichen Ansiedler in den neugegründeten Städten und schleppten die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft fort. Dann gingen wieder neue Heerzüge aus dem Innern Deutschlands nach dem Osten, und vor den nahenden Kreuzscharen flohen die Heiden in das Dunkel der Wälder zurück. Auf den verwüsteten Fluren begann von neuem der Anbau durch fleißiger Menschen Hände. So gingen die großen Völkervögen hin und her wie Flut und Ebbe.

Ein stattliches Kreuzheer führte König Ottokar von Böhmen über die Weichsel bis weit hinauf an die Küste des baltischen Meeres, wo er auf einer Uferhöhe des Pregesflusses die nach ihm benannte Königsburg erbaute, das jetzige Königsberg.

Noch einmal tobte der Aufstand empor; furchtbarer, blutiger als je zuvor. Von den baltischen Küsten bis zur Weichsel erhob sich das ganze Volk und forderte trotzig seine Heimat und seine Götter zurück. Aus allen Städten flüchteten die Einwohner und suchten Schutz auf den Ordensburgen oder in den Zufluchtsstätten, die für Notfälle an gesicherten Orten, auf unvollten Höhen oder auf Flußinseln angelegt waren. Überall flammten die Weiler und Dörfer, wurden die Felder verwüstet, die Leute bei der Feldarbeit ergriffen und weggeführt, die gefangenen Christen als Sühneopfer den Göttern dargebracht. Aus den umlagerten Burgen pähten die Ritter sehnfüchtig nach Hilfe aus Deutschland; aber diese blieb diesmal lange aus. Es war die „kaiserlose, die schreckliche Zeit“. Zwiespalt herrschte unter den Fürsten und Verwirrung im Reiche. Als endlich ein Kreuzheer erschien, war der Winter so naß, daß Mann und Roß in den Sämpfen stecken blieben und keinen Erfolg errangen.

Da bewährten die Ordensritter als Vorkämpfer des

Deutschtums und des Christentums im Ostland die Ausdauer in der Kraft und die Treue im Glauben, die unter den Völkern der Erde vorzugsweise dem deutschen Volke eigen sind. Sie fühlten sich berufen zu Hüten und Pflegen der jungen christlich-deutschen Pflanzung, die Gott nicht verderben lassen würde, ob auch Sturm und Wetter über hingingen. Endlich ward ihre Beharrlichkeit mit Erfolg gekrönt. Nachdem ein strenger Frost eingetreten war, brachen die Ritter aus ihren Burgen hervor und verbrieten mit tapferem Schwerte Schrecken unter den Heiden. Und als neue Kreuzscharen zu ihrer Hilfe eintrafen, folgte Sieg auf Sieg, ja, sie trugen das Kreuz bis zu dem Ufer der Memel.

Deutscher Fleiß und deutsche Arbeitskraft vollendeten auf friedlichem Wege die Eroberung des Landes. Die verödeten Fluren wurden wieder angebaut, die Wohnstätten stiegen empor aus Schutt und Asche, der Bürger kehrte zurück in den Ringwall der Stadt, und mit dem ausblühenden Wohlstand regten sich Frohsinn und Lebensfreude.

Unter den Burgen des Landes war keine stattlicher und schöner als die auf einem Hügel am rechten Ufer derogat erbaute und zu Ehren Marias Marienburg genannte. Hier wurde 1309 der Hauptsitz des Deutschen Ordens verlegt, der beständig an Macht und Ansehen gewann.

Briefe einer im Kriege Gebliebenen.

Schwester Katharine, Gräfin von der Schulenburg vom St. Elisabeth-Diakonissenhaus in Berlin, die mit 24 ihrer Mitschwester ins Feld gesandt wurde, ist im Dienst des Vaterlandes und der barmherzigen Nächstenliebe hingerafft worden. Sie hat sich in der Ausübung ihrer Pflichten ein schweres Leiden zugezogen, dem sie in Feindesland erlegen ist.

Ihre und der mit ihr hinausgezogenen Schwestern Briefe geben uns in ihrer einfachen Kleinmalerei ein lebendiges Bild, wie es um die Kriegsarbeit der Frauen bestellt ist, was sie leisten, was sie zu entbehren haben.

A., den 22. August 1914.

Gestern Abend kamen wir in der Grenzstadt an. Bis wir Quartierzettel usw. hatten, war es 12 Uhr. Wir sind durch die ganze Stadt zerstreut, aber trotz vorhergegangener Einquartierung überall aufs beste aufgenommen. Ich liege mit fünf anderen, meist die Jüngsten, bei einer Klempnerfrau, die während ist. „Sagt uns, was Ihr essen wollt, die Jungens (Soldaten) haben es auch immer gesagt, nur nicht zu bescheiden im Kriege sein“ usw. So ist aber jeder, den man in der Stadt anspricht. Ein Kaplan nötigte uns Butterbrote auf in Pergamentpapier zum Mitnehmen.

Hier merkt man den Ernst des Krieges. In P. die Begeisterung, hier ein tiefer, entschlossener Ernst auch bei den Landbewohnern, die während sich um unsere Taschen mühen. Hier weiß auch jeder, was Krieg ist. Heute früh Appell. Jeder Zug soll 12 Operationschwester stellen, eine andere Schwester, 2 Köchinnen. Ich nannte die Schwestern, wie wir es verabredet hatten. Sie sind mit 6 Lazaretschwester und männlichem Personal heute Nachmittag abgefahren, von 2 Johanniterschwester und vielen Ärzten begleitet. Wir anderen folgen morgen mit Herrn von A., der unsern Zug übernommen. Er meint, wir vom St. Elisabeth würden ziemlich zusammen bleiben, er ist sehr dafür. Wir fahren wahrscheinlich morgen Vormittag mit Militär usw. Es geht uns gut. Wir sind alle voller Ernst, aber sehr guter Stimmung. Wir freuen uns alle sehr, daß Herr von A. uns übernommen hat. Schon vorher wandte ich mich immer an ihn, wenn ich etwas wollte. Ich glaube, wir sind sehr gut aufgehoben. Katharine.

L., den 25. August 1914.

Heute früh, als noch unser ganzes Haus schlief, erschien Herr von A. Zum Glück hörte ich seine Stimme schon an der Haustür. Ich war angezogen, als er meine Tür kam und in 2 Minuten fertig. Er wollte einen Teil von uns wieder absondern. In 5 Minuten mußte ich den Zug aufstellen. Wir fuhren per Auto nach L., wo Arbeit ist. Hier bleiben noch sieben Schwestern. Leider verlieren wir Herrn von A. Es tut uns sehr leid, er hat während für uns gesorgt, er übernimmt nun das Gardekorps. Gott befohlen. Allen Schwestern tausend Grüße.

Katharine.

L., den 26. August 1914.

Heute kam die erste Post, unsere Freunde war groß.

Unsere Schwestern haben auf der Post fortieren helfen, da solche Stöße waren, daß die Beamten es nicht allein bewältigen konnten. In Tirlemont und Löwen sind große Lazarette und ebenso großer Mangel an Schwestern. Die Verbindung ist aber so schlecht, daß es doch vielleicht einige Tage dauern kann, bis wir durchkommen. Natürlich brennen wir darauf, hinzukommen und hoffen sehr, in L. mit den anderen zusammenzutreffen. Gestern Abend soll ganz L. in Brand gesteckt sein, wegen Meuterei der Bewohner. Wir denken sehr an unsere Schwestern, wo die wohl sind. Unsere Ausrüstung ist in jeder Hinsicht ausgezeichnet, wir wußten nichts, was anders sein mußte und sind sehr dankbar für die große Fürsorge. Die wollenen Decken sind herrlich, leisten uns große Dienste. Nur die zusammenlegbaren Aluminiumbecher laufen und sind zu klein. Viele Schwestern haben sich standfeste derbe Aluminiumbecher mit Henkel gekauft, die sich bewähren; sie hängen sie außen an den Futterbeutel. Wir hoffen, den Schwestern in L. ihre Briefe per Auto nachschicken zu können, am liebsten brächten wir sie ihnen selber. Seit man weiß, wie groß die Not dort ist, hat man keine Ruhe mehr — und doch hilft es nichts. Wir müssen warten, bis die Reihe an uns kommt. G. B. bekam heute ihre ersten Geburtstagsbriefe. Den Tag hat sie in der Bahn verlebt. Die Schwestern hatten ihr dort auf ihren Platz Blumen, Schokolade und Keks aufgebaut und sie angesungen. Der Lazarett-Trupp wird wohl die ganze Zeit für sich bleiben; wir freuen uns, daß wir uns hier wenigstens noch sehen. Wir haben nun einen etwas geregelten Tageslauf mit Morgen- und Abendjegen. Gleich am ersten Tage kauften wir uns Besen, Schrubber und Scheuerlappen, um doch einigermaßen auf St. Elisabeths Art reinmachen zu können. Das Haus ist entsetzlich schmutzig, so verlodderter Eleganz. Wir kriegen jetzt viel Fleisch, Kartoffeln und Gemüse und leben sehr gut. Aufheben darf man nichts, da man jeden Moment wegkommen kann. Viele Grüße von uns allen.

J. G.
L., den 28. August 1914.

Seit ich nicht schrieb, haben wir viel erlebt. Sie hörten, daß wir zehn per Auto nach L. fuhren. Dort angekommen, wurden wir in einem Kloster gut untergebracht. Einige deutsche Nonnen freuten sich sehr, uns zu sehen. Aber die sonstige Bevölkerung machte einen schlechten Eindruck, ganz anders als in L. Wir meldeten uns bei dem Stadtkommandanten und Oberstabsarzt, waren aber gar nicht erwartet. Ich machte mit den Doktoren in der Kaserne Visite, wo 600 Fußkranke mit durchgelaufenen oder geschwollenen Füßen lagen. Zwei Stunden hatten wir gut zu tun, und waren noch nicht fertig, da ging das Schießen an. Auf das Dach prasselten die Schüsse aus allen Fenstern wie Hagel. Unsere Soldaten waren ganz famos: „Auf zum Kampf!“ „An die Gewehre, wer ein Gewehr hat und tragen kann!“ Weg waren sie, die eben noch so über die Füße geklagt. Viele ohne Stiefel; mit Mühe hielten wir noch zehn zurück, die kaum stehen konnten. Nun entwickelte sich ein richtiger Straßenkampf. Am schlimmsten war es auf dem Markt, wo eingerücktes Militär, ein Stab mit Pferden, Wagen usw. von vier Seiten beschossen wurde. Die Straßen waren gesperert, die Pferde wurden wild und rasten mit und ohne Wagen über die Soldaten weg. Bald wurden wir geholt. Fünf ließ ich in der Kaserne, wo uns der Oberleutnant ein Zimmer angewiesen hatte. Ich ging mit Bieren ins belgische Militärlazarett, begleitet von Soldaten, und dort haben wir mit einem deutschen Arzt bis 5 Uhr verbunden. Während waren die Soldaten: „Deutsche Schwestern!“ — und dann ging ein Strahlen über ihr Gesicht. Fast die ganze Nacht dauerte das Schießen, wenn auch mit Unterbrechungen. Fortgesetzt hörten wir das Knattern der belgischen Revolver und das Dröhnen der Infanteriegewehre. Hierauf Stille für ein bis eineinhalb Stunden. Dann fing es von neuem an. Durch alle Fenster sah man die lodernden Flammen. Die Häuser, aus denen geschossen war, wurden in Brand gesteckt. Mit Tageshelle war alles still. Wir hatten etwa vier Tote und 40 Verwundete. Die Belgier schießen aufs Geratewohl, aus Angst, daß sie gesehen werden. Von unseren Leichtkranken war nicht einer verletzt, aber es gab mehrere hundert belgische Tote. Am anderen Morgen wurden die Schwerverkranken weggebracht. Beide Doktoren und sechs von den Schwestern gingen mit. Erst hier erfuhr ich — nach

A. Ich blieb mit M., E. und G. für die Leichtkranken und die Ereignisse der nächsten Nacht. Auf einmal waren die Kranken nicht alle fortzuschaffen. Natürlich mußten wir in der Kaserne bleiben. Der Oberleutnant war sehr nett, aber hatte natürlich wenig Zeit. Die Unteroffiziere und Soldaten sorgten rührend für uns. Wollten wir essen, klopfte ein Soldat bescheiden an die Tür und brachte eine ausgezogene Glasche Wein. Alles, was uns fehlte zum Verbinden, oder was sie dachten, was wir brauchen könnten, holten sie aus den brennenden Häusern: „billig gekauft“, hieß es. Ärzte gab es nicht mehr. Mit Rotwein, Baldrian, Aspirin und Umschlägen behandelten wir. Die Nacht war bei uns ruhig, aber an anderen Stellen wurde wieder sehr geschossen. Um 9 Uhr kam der Befehl, „alles abmarschieren, L. wird in Brand geschossen“. Es war Wassermangel, Kaffee gab es daher nicht. Das Mittagessen war mit Regenwasser aufgesetzt, aber noch nicht gar, als wir um 10 ausrückten. Ein langer Trauerzug Soldaten, die Kranken auf Wagen, dahinter marschierten nur vier Soldaten und eine lange Reihe Gefangener. Vorbeiging an gefallenem Pferden, brennenden Häusern, verrosteten Leichen, verängstigten Bürgern und ratlosen Frauen. Niemand von uns vergißt wohl dieses Bild, ein Trauerzug für eine ganze Stadt, und eine wunderschöne Stadt. Der Bahnhof bleibt still besetzt. Um 1 Uhr fielen die ersten Kanonenschüsse und die Stadt stand in Flammen. Wir fuhren um 2 Uhr nach L. und liegen in Bürgerquartieren. Heute, heißt es, kommt Herr v. E. mit Schwestern. Hoffentlich bekommen wir ein Lazarett mit unseren Schwestern. Hier ist es sehr friedlich. Viele Grüße

Katharine.

L., den 28. August 1914.

Am 28. sind Schw. S. L., E. v. D., A. v. J., J. v. M., L. G. und ich aus dem brennenden L. mit den Verwundeten nach A. gefahren. Einen Kranken trugen wir auf der Bahre. Kurz vor dem Bahnhof mußten wir mitten durch Kugelregen mit den armen Kranken gehen, die Bahre paßte nicht in den Wagen. Gott sei Dank blieben wir verschont. Gestern, am 27., sind wir von A. mit dem Auto herher nach L. zurückgefahren. Von Schw. Katharine weiß ich nun nichts und sie weiß auch nicht, wo wir sind. Hoffentlich treffen wir uns alle in L. An alle Schwestern einen herzlichen Gruß.

L., den 28. August 1914.

M. und die Schwestern sind gestern nicht mehr fortgekommen, sie fahren heute mit uns zusammen nach L. Wir sitzen seit 7 Uhr auf dem Bahnhof und warten auf unsere Verladung. Gestern Abend kamen per Auto von A. M., S., J., L., A., E. und S. Sie hatten von L. Verwundete nach A. gebracht; in L. Schreckliches erlebt, es ist ein Wunder, daß sie unverletzt geblieben sind. Sie haben bei uns übernachtet und kommen mit nach L. Wir hoffen, Schw. Katharine mit M., E. und G. dort zu treffen, da L. ganz geräumt werden sollte. Der ganze Schwesterntrupp fürs 3. Korps fährt heute nach L. im Güterwagen. Das Warten auf den Bahnhöfen lernen wir jetzt recht. Wir waren froh, daß die L.'er Schwestern sich bei uns etwas restaurieren und eine Nacht schlafen konnten, sie waren zwei Nächte nicht aus den Kleidern gekommen. L. und J. waren noch ganz verfürzt. Wie dankbar sind wir, daß sie gesund bei uns sind. Da die ganze Post hier liegt, werden wir wohl lange nichts von Ihnen hören, das ist sehr schmerzlich. Wenn wir nur erst wieder mit Schw. Katharine vereint sind, werden wir glücklich sein. Viele Grüße senden wir Ihnen. Wie gnädig ist Gott mit uns gewesen!

L., den 30. August 1914.

Schwester Katharine konnte leider heute nicht mitreisen, sie war noch zu elend, wir haben sie hier ins Lazarett gebracht, wo Rote Kreuzschwestern sind, ein sehr netter Oberstabsarzt und netter sie behandelnder Oberarzt. M. ist mit dem großen Trupp heute früh über B. nach S. gefahren und ich bin mit dem Lazaretttrupp hier geblieben. Schwester Katharine hofft bald nachreisen zu können, es sind wohl hauptsächlich die Nerven bei ihr. Sie ist gut da aufgehoben, die Rote Kreuzschwestern sind auch sehr nett. Heute kochen die Lazarus-Schwestern in der Volksküche und morgen wir. Wir freuen uns sehr darauf. Viele Grüße! J.

Wenige Tage darauf ist dann Schwester Katharine heimgegangen.